

German

Second prize – Elke Lohan

Wie die falschen Hosen im Nobelkaufhaus Harrods das Selbstgefühl beeinträchtigen

Selten habe ich mich so fehl am Platz gefühlt wie letzte Woche, als ich mich staunend durch die guldernen Hallen von Harrods bewegte – und das in den falschen Hosen.

Schon nach dem ersten Schritt durch die schweren Metalltüren war mir klar, dass dies nicht meine Welt war. Gutausschende, dauergebräunte Männer mit gestyltem Bart und Zähnen, die so weiß leuchteten wie ihre hautengen Jeans, stolzierten durch die Verkaufsräume, als ob sie ihnen gehörten. Manche waren von ihrer eigenen Perfektion so geblendet, dass sie sogar drinnen die Sonnenbrille aufbehalten mussten. Ganze Armeen von perfekt geschminkten Frauen, die so aussahen, wie ich mir die Kardashians vorstelle, mühten sich mit Tüten exklusiver Designer ab, und zwar so exklusiv, dass ich noch nicht mal von ihnen gehört hatte.

Weiter in die Feinkostabteilung. „Meine Kinder kriegen weder Fleisch vom Kobe-Rind noch russischen Kaviar,“ maulte ich, als ich uns zuerst an schweren Marmortheken, die unter dem Gewicht glitzernder Eiskristalle schier zusammenbrachen, und dann an einer Fleischtheke vorbeimanövrierte, an der es eine Platte mit „Küken, einer halben Ente, Lammkoteletts und Merguez-Wurst“ für 100 Pfund zu kaufen gab. Mit Aufzügen, die willkürlich irgendwo halten, und Treppen, die man eher in einem Druck von Escher findet, ist Harrods der reinste Irrgarten. Mehrere Fehlversuche führten uns immer wieder in eine Halle, die einem Diamantenlabyrinth glich und in der uns das Verkaufspersonal wie Luft behandelte. So blieb mir nur der verhasste Ausweg, jemanden nach dem Weg zu fragen, nämlich dorthin, wo es außer in der Feinkostabteilung etwas zu essen geben könnte.

Man schickte uns in den Teesalon, und nach einigen weiteren Fehlgängen stießen wir auf einen messingverkleideten Aufzug, der uns dorthin zu bringen geruhte. Beim Warten auf einen Tisch musste ich meine Garderobenwahl bereuen. Wo gebeugte Männer jenseits der besten Jahre vorsichtig die roten Samtsofas absaugten und schöne Menschen in elegant geschnittenen Westen gelangweilten Gästen auf Kante geschnittene Mini-Brötchen servierten, war ich mit schmuddeligen kurzen Hosen und T-Shirt wirklich falsch angezogen.

Als man uns zu einem Tisch unter einem blühenden Baum geleitete, versteckte ich meine schmachvollen Shorts hinter meiner Familie. Doch dann kam eine andere Familie herein, bei der der einzige Mann in der Runde ebenfalls kurze Hosen trug. Daraufhin fühlte ich mich

Fourteenth St. Jerome Translation Contest

Sponsored by the Conference Management Service of the United Nations Office at Vienna

erheblich wohler, doch als ich merkte, dass die Familie aus Irland kam, stieg mir die Schamesröte noch mehr ins Gesicht. Ich fragte mich, was sich wohl all die Männer in ihren engen weißen Jeans und den Armani-Slippers – ohne Socken natürlich – von uns Iren denken mochten, die sich nicht mal Hosenbeine leisten können.

Nach dem Mittagessen gingen wir uns die Kinderkleidung anschauen. In dieser Abteilung waren die Teppiche luxuriöser und dicker als in manchen Adelshäusern. Angesichts der Preisschilder war ich in wechselndem Maße entsetzt, amüsiert, deprimiert und entrüstet. Ich betrachtete mein schmuckes Töchterchen in ihren Leggings von Penney und ihrem T-Shirt von Marks&Spencer, frisch mit Sabber und Essensresten bekleckert, und fragte mich, ob ich ein Versager bin, weil ich mir keinen Kaschmir-Strampler (bitte nur Handwäsche) leisten kann, um ihrer perfekten Haut zu schmeicheln.

Danach kam die Phase der Entrüstung. Sehr zur Beschämung meiner Familie marschierte ich zu einer Verkäuferin und fragte sie, ob denn jemand, der noch bei Trost ist, 300 Pfund für einen Strampelanzug ausgibt. Die Frage hat sie offensichtlich kalt erwischt, doch statt den Sicherheitsdienst zu rufen, lächelte sie nur und sagte, „Oh, Sie würden sich wundern. Es gibt tatsächlich einen Markt für diese Dinge. Die Qualität ist ganz toll, und... nein. Sie haben Recht,“ sagte sie dann. „Die Leute zahlen nur deshalb für den Markennamen, weil sie sich's leisten können.“

Nach Conor Pope, The Irish Times, 29. August 2018